Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 19

Artikel: Wandertag
Autor: Dietiker, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644157

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

desverteidigung und vom moralischen Ausbau unserer Positionen. Unsere materielle Lebenseinstellung ist aber noch nicht überwunden und unsere Vorgesetzten — wo sie auch stehen mögen — bieten uns keine vorteilhaften Beispiele. Immer noch wird der Beruf, der zu wählen ist, in erster Linie vom Standpunkt der Wirtschaftlichkeit aus betrachtet. Wo sind die Pioniere, die noch Mut, Ausdauer und Ideale haben, die nicht nach Sicherstellung, Pensionen und Erfolgen Ausschau halten, die sich selbst freiwillig aufs Spiel setzen und dadurch helfen die Welt mit ihrem teuflischen Geldeswert zu überwinden, wo sind sie?

Wenn dereinst unser heutiges Völkerbundsgebäude als Marksstein und Zeitwende, als Denkmal im negativen Sinne gewertet werden sollte, dann dürfte der glitzernde Steinhaufen, wie er heute in Genf steht, doch noch seinen Wert erhalten. Auf diesen Zeitpunkt hin warten wir. Irgend ein Mensch, irgend eine Generation wird den Tag erleben, da die Völker „zueinander" sind, da sie den Gedankengang von Plato, Christus und andern Geistesfürsten wieder weiter ausbauen werden. Dann aber wird ein Völkerbundsgebäude ganz anders aussehen, es wird einfach und bescheiden sein, damit große Gedanken darin Raum und Ausdehnungsmöglichkeit haben.

Diesen neuen, einst kommenden Völkerbund grüßen wir schon heute, auf ihn bauen und hoffen wir, ob wir ihn noch erleben oder nicht.

Wandertag

Laß es, in die Luft geschrieben,
Mit dem blauen Wind verstieben,
Herz, was heute dich durchweht!
Summ's den Wölklein leis im Schreiten,
Die da glanzerfüllt geleiten,
Was durch meine Seele geht!

Laß es rings wie Blust im Maien
Auf die grünen Wiesen schneien,
Oder als ein Schmetterling
Seine goldnen Flügel heben
Und beglückt im Lichte schweben,
Das ihn trägt und ganz umfing!

Blühe denn, du schöne Stunde,
Meinem Herzen, meinem Munde,
Wo ich heute geh und steh!
Was ich sinne, was ich fühle
Ist ein wonniges Gewühle:
Schmetterling und Blütenschnee!

Walter Dietiker.

Ein Kinderbegräbnis

Drüben, neben der Farm, wo sich einige Reihen frische, ältere und halbverwachsene Hügel oder auch eingefallene längliche Versenkungen befinden, wühlen zwei Eingeborene in der Erde. — Tiefer wird der Graben und höher die aufgeworfene Erde, bis sie Pickel und Schaufel beiseite stellen, die Stummelpfeife mit dem stinkenden Negertabak stopfen, dessen beißender Rauch einen Elefanten vertreiben kann, — und warten. —

Es ist ein kleiner Negerfriedhof. Keine Umzäunung; oft stampfen die weidenden Kühe auf den schon halbflach getretenen Hügeln herum, weil dort das Gras besonders gut zu gedeihen scheint. Ueber anderen Gräbern sind zerbrochene Ziegelsteine aufgeschüttet, daß es aussieht, wie in einer Schuttgrube. Andere wiederum sind eingefriedet in ein wildes Stacheldrahtverhau. — Ganz wie das weite, ebene Land mit seinen gewundenen, regellosen Erdfurchen der trockenen Wasserläufe, den eigenwillig verstreuten Negerhütten und den ordnungslos angelegten Aeckern, wo der grünende Mais dem ewig blauen Himmel und der tagtäglich wiederkehrenden Sonnenglut sich entgegenreckt. —

Irgendwoher kommen ungewohnte Laute. Weit drüben taucht ein Züglein Menschen und Karren auf. Lauter und lauter wird der Gesang aus immer wiederkehrenden Rhythmen, der sich aus einzelnen Stimmen zu einem vielstimmigen Gesang sammelt, von einem wimmernden Piano zu einem donnernden Fortissimo anschwillt, in die Höhe schwingt, verebt und mit dumpfem Baß in tiefste Tiefen fällt, um mit hellen Kehllauten erneut langsam in vielen Variationen empor zu steigen, so hoch, wie die menschliche Stimme überhaupt sich zu erheben vermag, um wiederum in ein unterirdisches Donnerrollen der Bässe zu fallen — Laute eines wunden Tieres, — einer gequälten Seele.

Das Züglein erscheint vor dem Friedhof. Voran schreiten die obligaten drei Negerpfarrer in weißen Kitteln. Auf einem wackeligen Schimmel reitet der Führer des Zuges. Dahinter kommt ein Karren über das holperige Gras geschaukelt, dessen Chassi einmal einen alten Ford getragen hat, nur daß der Dienst des lebensmüden Motors zwei graue Esel übernommen haben. Auf dem Wagen sitzen stumm die Frauen in weiße Tücher gehüllt, und zu deren Füßen steht in der Wagenmitte der kleine Sarg. — Den Schluß aber bilden all die nahen und fernen Angehörigen des Toten, verzückt sich wiegend im Rhythmus des Totengesanges. —

Der Zug hält an, das schneeweiße Särglein wird vom Wagen gehoben und über die offene Grube gestellt. Totenstille herrscht, — bis mit einemmale, gleich einem Orkan, der Totengesang erneut über die Steppe schwillt. Der erste Pfarrer spricht sein Gebet in Zulu, der zweite dasselbe in Masuto, und der dritte in Afrikaans. — Denn, es gibt so viele Negerpfarrer, es ist ein so schöner wie bequemer Beruf, — sie müssen gelebt haben, wenn ihre Gläubigen auch nur einmal sterben! —

Die Erdschollen poltern in die Tiefe und decken langsam das Tote zu, während der Gesang erneut in Orgien über das Grab